

Interview: Herr Durnwalder, Altbürgermeister der Gemeinde Prags

Ich bin der Durnwalder Hans vom Mesner Hof in Prags, Mesner Hans genannt und mein Großvater war ein gebürtiger Welsberger vom Rieder Hof. Er hieß Durnwalder.

Auf dem Mesner Hof gab es nur eine Tochter, die sich Obwegser schrieb und einen Durnwalder heiratete, das muss im 19. Jahrhundert gewesen sein.

Der Mesner Hof gehörte meiner Urgroßmutter. Mein Großvater kaufte dann noch den Burger Hof und das alte Mösl dazu. Das Mesl wurde an die Gemeinde weiterverkauft und mit dem Peter Meßner von Burg hatte mein Großvater eine Vereinbarung: Wenn er den Kauf bereuen würde, könnte er den Hof zurückgeben. Der Onkel und die Tante, der Seppl und die Nanne, bewirtschafteten dann den Burger Hof. Das war ziemlich schwierig, weil es dort steil ist und das Wirtschaften und Leben dort sehr mühsam war. Obwohl beim Hof ziemlich viel Wald dabei sein soll, gab der Großvater den Hof wieder zurück an seinen ursprünglichen Besitzer, dafür durfte er aber in Kommiut/Kameriot drinnen eine Wiese behalten, die heißt heute noch die Burger Wiese bzw. die Burger Luke. Peter Meßner hat in der Zwischenzeit in St. Veit das Burger Häusl gebaut. Damals besaß er dort eine Mühle, die Burger Mühle, die er umbaute. Er arbeitete dort als Tischler. Als der Burger Bauer auswanderte, kaufte ihm der Großvater zwei Kästen ab. Der Peter war ein Alleskönner, recht geschickt.

In den 30er Jahren wanderte er mit seiner Familie aus, nach Deutschland und Österreich, zum Schluss wurde er in Bachmaning sesshaft. Dort besuchte ich ihn auch zweimal, manchmal kam er auch nach Südtirol. Er übernachtete im Hotel Rose in Welsberg, dort ist meine Schwester verheiratet. Auch sein Sohn besuchte noch nach dem Tod des Vaters die Heimat seiner Eltern. Der Sohn hatte zwei Kinder, seine Frau verstarb allerdings früh und er heiratete erneut.

Der Burger Hof selber ist zwar ein recht schöner Hof, aber er liegt steil und die Felder und Äcker sind schwer zu bearbeiten. Früher war alles mit der Hand zu bewirtschaften, ohne Maschinen, der Untergrund ist schottig, Tschesch genannt, und so lässt es sich schwer mähen. Getreide und Kartoffeln gedeihen gut, aber Saat und Ernte sind schwierig. Ich hatte selbst ein Stück Feld in Pacht, es wächst wunderbar, das Futter ist gut, aber ohne landwirtschaftliche Maschinen handelt es sich hier um Schwerarbeit. Deshalb gab der Großvater, der den Hof für seinen Sohn Seppl und seiner Frau Nanne gekauft hatte, wieder zurück.

Wie kam Ihr Großvater zum Hof?

Der Großvater kaufte den Hof deshalb, weil der Peter Meßner seine Tochter geheiratet hat. Der Burger Bauer hatte die Durnwalder Paula geheiratet, meine Tante, von meinem Vater eine Schwester. Der Großvater wollte den Burger Hof zurückgeben und so wurde er an den

Schweitzer Ernst, dem Vater von der Schweitzer Berta, verkauft. Der Oberhofer David, ein Tauferer, hatte den Hof dann über zwei Jahrzehnte in Pacht. Er und seine Kinder Ernst, Erich, Agnes und Anna – der Ernst Oberhofer heiratete später in Welsberg und bewirtschaftete dann dort den Messner Hof – lebten und arbeiteten auf dem Burger Hof. Wir Kinder sind sogar gemeinsam zur Schule. Wir besuchten die Volksschule in St. Veit, Mittelschule gab es keine. Der Oberhofer Ernst ist dann mit seinen Eltern nach Sonnenburg, St. Lorenzen bis er dann die Messner Herta in Welsberg heiratete. Das waren fleißige Leut, da oben auf dem Burger Hof. Interessant ist, dass sie es als Pächter schafften, dort oben zu leben und zu überleben. Es ist wirklich zum Staunen, wie bescheiden die Menschen gelebt haben. Alle Kinder mussten mithelfen. Die Agnes ist im Jugendalter verstorben.

Als der Meßner Peter dann auswanderte, verkaufte er sein Burger Häusl, seine Mühle, wo er zuletzt nach Verkauf des Hofes mit seiner Frau gewohnt hatte, an einen Zahnarzt von Wien, der Verwandte in Welsberg hatte. Der verkaufte es später an einen Italiener weiter, der umbaute und in Sommerfrische kommt. Der Burger Hof selbst war im 20. Jahrhundert in Besitz des Großvaters Meßner Peter, seines Sohnes Messner Peter, der den Hof verkaufte und auswanderte und wiederum einen Sohn mit dem Namen Peter hatte. Dann gehörte der Hof der Familie Schweitzer aus Welsberg und wurde von der tüchtigen Pächterfamilie Oberhofer bewirtschaftet.

Gab es auch Knechte und Mägde auf dem Hof?

In der Zeit als mein Onkel und meine Tante den Burger Hof führten, gab es keine Knechte und Mägde auf dem Hof. Auch die Pächterfamilie hatte keinen Knecht, es mussten alle Familienmitglieder mithelfen, es war ein Familienbetrieb. Knechte konnte man sich nicht leisten, der Pächter war ein fleißiger Mensch. Ganz früher konnte man sich schon Knechte leisten, da bekamen diese lediglich ein Paar Schuhe und das Essen.

Wurden Zubauten getätigt?

Das Gebäude neben Futter- und Feuerhaus soll eine kleine Säge gewesen sein. Es handelt sich hier heute um einen gemauerten Zubau. Den muss wahrscheinlich der Peter gebaut haben, Vater oder Sohn (Enkelsohn sicher nicht). Er besteht aus einer Steinmauer. Viel Wasser kann da nicht gewesen sein. Aber der Hof selber hat eigenes Trinkwasser.

Ich habe beim Burger Hof oben eigentlich nur auf dem von uns, dem Messner Hof, gepachteten Feld gearbeitet, gewohnt habe ich da oben nie. Die Gegend aber ist schön und ich gehe dort oft zur Jagd. Es ist wunderschön, im Winter scheint sogar zum Haus hin die Sonne. Beim Spaziergang setzt sich meine Frau gerne auf die Bank vor dem Bauernhaus, weil es dort recht warm ist.

Gab es Hühner auf dem Hof, kam der Fuchs?

Der Fuchs ist da oben recht fleißig, der holt die Hennen. Auch unterm Tag musste man da auf die Hühner achtgeben. Onkel und Tante hatten keine Hennen, Kühe schon, auch ein Ross. Das Pferd war wertvoll für die Arbeit, es gab keine Maschinen. Gemäht wurde mit der Hand. Die Mähmaschinen kamen bei uns in den 60er Jahren. Das Feld selber liegt eigentlich gut, alles Sonnseiten, aber Steilhang. Der Burger Hof war Selbstversorger, Erdäpfel, Korn, man konnte sich früher fast nix kaufen. Vor größeren Schicksalsschlägen wie Waldbrand oder Erdbeben blieb der Hof verschont. Der Wald um den Hof hat schöne, dicke alte Bäume. Katzen gibt es heute noch, die um den Hof streunen und Mäuse jagen. Das Korn wurde selber auf dem Hof mit den Dreschflegeln gedroschen und in den alten Truhen aufbewahrt, die vor Mäusen schützten. Ich kann mich auch noch an die Dreschflegel bei mir Zuhause erinnern.

Hat der Großvater auch erzählt, wie das Leben auf einem Hof nach dem Krieg war?

Nach dem Krieg war die Zeit schrecklich, da war das Essen sehr knapp. Da gab es auch nichts mehr zum Kaufen. Bei meinem Großvater waren zehn Kinder, die dreißiger Jahre waren ganz schlimm. Als es geheißen hat, es breche der Zweite Weltkrieg aus, haben alle noch schnell die Äcker bestellt, damit man noch Korn hatte. Mein Großvater und mein Vater waren ein halbes Jahr gemeinsam bei der gleichen Einheit.

Im Winter musste man selbst einen Weg runter ins Dorf freizuschneiden, da gab es keinen Weg. Man hat sich einfach einen Steig ausgeschöpft. Anfangs kam man mit einem Traktor nicht zum Hof hin, da gab es keine Straße. Die richtige Zufahrt führte eigentlich von den Pichler Höfen, die weiter draußen liegen, zum Burger Hof (nicht von St. Veit hoch). Der Name Burger Hof kommt wahrscheinlich davon, weil es zum Hof hinauf sehr steil ist. Es gibt da keine Burg, aber vor dem Haus geht es steil hinunter und hinter dem Haus steil nach oben. Der Hof hieß immer schon Burg, im Dialekt „Purg“.

Wissen Sie, seit wann es auf dem Hof fließendes Wasser gibt?

Vielleicht seit der Pächter, der Oberhofer David oben war. Zwischen Futterhaus und Feuerhaus gibt es ein Trog mit fließendem Wasser. Auch das Vieh musste raus vom Stall, um zum Trog zu gehen. Im Stall war keine Tränke. Dusche gab es früher auch keine, ganz sicher nicht. Auch die Pächterfamilie musste wahrscheinlich in einem Schaff mit warmem Wasser duschen. Der David hatte gutes Vieh auf dem Hof, so 10 bis 12 Stück Vieh hatte er sicher. Die Milch wurde nicht geliefert, sondern Butter wurde hergestellt und verkauft. Sie hatten ihre Abnehmer. Ganz Prags hat zu dieser Zeit keine Milch geliefert, das begann erst später in den 50er und 60er Jahren.

Wurde der Hof umgebaut?

Das wüsste ich nicht, die Schweitzer Berta hat zwar mal das Dach erneuern lassen und eine Zeit lang lebte ein deutscher Pastor auf dem Hof, der das Haus innen etwas hergerichtet hat.

Die Berta hat auch außen den Platz um das Feuerhaus herum etwas entsumpft, damit das Haus vor der Feuchtigkeit geschützt ist.

Welches Vieh hielt man auf dem Hof?

Braunvieh hielt der Pächter und Schweine, damit man etwas Speck hatte. Das war bei einem Bauernhof so üblich.

Welche Räume hat der Hof, wie wurden sie genutzt?

Unten waren die Küche und die Stube, von dieser kam man auch in die Speise, und oben waren die Zimmer.

Wie sah ein Tag auf dem Hof aus?

Aufgestanden ist man sehr früh, so um fünf, halb sechs. Zum Frühstück gab es eine Brennsuppe und Milch und Brot dazu. Wenn es Bohnen gegeben hatte, gab es auch gesottene Bohnen dazu. Und wenn man dann zur Schule ging, roch man dort die Bohnen auch noch. Wir bekamen auch manchmal Bohnen in der Früh. Und wenn nicht Schule war, dann war zu arbeiten.

War der Großvater ein lustiger Mensch oder gab es nicht viel zu lachen?

Mein Großvater war ein feiner Mensch, aber er war mehr Jäger als Bauer. Er ging lieber und öfter zur Jagd als aufs Feld. Jäger sein habe ich von ihm geerbt. Wahrscheinlich hat er die Obwegser Anna kennengelernt, weil er von der Welsberger Jagd oben über ins Pragser Revier ist, denke ich mir halt. Er hat gern Fallen für den Fuchs gerichtet, die waren damals noch erlaubt. Mein Vater war kein Jäger. Erst ich wieder. Ich durfte dann mitgehen, zu schauen. Das Fell wurde abgezogen, aufgespannt und dann verkauft, es war teuer. Früher sah man häufig Fuchsfelle. Ganz teuer waren die Marderfelle. Man sagte, so ein Fell kostete so viel wie eine Kuh damals.

Der Hof hatte früher noch zwei zusätzliche Wiesen, die Unterwiese und die Oberwiese. Die sind jetzt zugewachsen und sind zu Wald geworden. Almrecht war auf Plätz oben und in Seewald hatte der Burger Hof das Weiderecht. Junge Kälber zum Beispiel waren dann dort.

Gab es zu speziellen Anlässen etwas Besonderes zu essen?

Bei Kirchweih gab es zuerst Milchreis, dann Kirchtagskrapfen, dann wieder Fleisch. Danach gab es die Mognkrapflan und zum Schluss hat es dann noch Torte gegeben und hinterher noch einen Kaffee. Kaffee war schon ein Luxus. Auch Gerstekaffee gab es erst spät, da hat dann die Mutter gleich einen Hafens voll gemacht, der für die ganze Woche reichte. Die Gerste wurde selber in einer Pfanne geröstet. Wie gut und gesund das war, weiß ich nicht.

Der Kirchtag ist bei uns am dritten Sonntag im Oktober, wir feiern den allgemeinen Kirchtag.

Um Allerheiligen hat man am Abend vor Allerseelen für die Verstorbenen den Tisch gedeckt, Gabel und Löffel und eine Schüssel voller Krapfen, für die armen Seelen.

Bei mir Zuhause gab es an Weihnachten Stocktirtlan, die großen Tirtlan mit Mohn obendrauf und Topfen gefüllt. Zuckerwasser wurde darübergeleert. Die gibt es heute noch.

In meiner Kindheit gab es zu Ostern die Ostereier, die versteckt wurden. Da gab es einen Brauch: Wenn man es schaffte, das Ei über das Dach zu werfen, dann sollte das Glück bringen. Aber nur wenn das Ei auf der anderen Hausseite nicht kaputt war.

Ansonsten gab es keine weiteren Anlässe zum Feiern, Geburtstag und Namenstag wurden nicht gefeiert, auch Weihnachten nicht recht. Da gab es keine Geschenke, höchstens ein paar Nüsse und auf dem Christbaum hingen ein paar Äpfel, die hat man als Kinder der Reihe nach runterstibitz.

Abends gab es fast täglich Mus. Zwei- oder dreimal die Woche gab es Knödel, einmal Schlutzkrapfen, wenn es gut ging, gab es samstags Tirtlan und am Sonntag immer Knödel. Schweißknödel gab es nur an Weihnachten, als man die Schweine geschlachtet hatte. Schweißnudeln hat man hergestellt, dass man wenigstens zwei oder drei Monate etwas davon hatte. Die wurden getrocknet. Freitags war Polenta auf dem Programm, Freitag war Fasttag, mit ordentlich Schmalz darauf. Beim Mus war es so, dass wenn die Mutter gut gelaunt war, hat sie Mohn oben drauf gemacht, dann war es süß und gut. Später hat es auch Boxelemehl (Johannisbrotschotenmehl) mit Zucker und Schmalz auf dem Mus gegeben.

Wann hat denn der Großvater den Burger Hof gekauft?

Das muss in den 30er Jahren gewesen sein. Interessant wie man zu diesen Verträgen kam, dass man im Falle einen Hof auch wieder zurück- oder weitergeben kann. Ich selber habe nie auf dem Burger Hof gearbeitet, nur eine Wiese hatten wir in Pacht, die ich bewirtschaftet habe. Als der Pächter, der Oberhofer David, nach Sonnenburg übersiedelte, habe ich ihm Heu hinuntergefahren, denn er hat noch einen Teil selber bewirtschaftet und für meine Pacht habe ich ihm sein Heu runter nach Sonnenburg gebracht. Am Abend habe ich das Heu aufgeladen und um drei in der Früh ging es dann nach St. Lorenzen. Man war ja jung.

Unser Hof ist ein Erbhof und auch einer der ältesten Höfe da drinnen, Burg ist kein Erbhof und wahrscheinlich älter.

Gab es im Winter starke Stürme?

Es waren früher oft schneereiche Winter und es ist schon passiert, dass die Leute nicht mehr runtergekommen sind. Der Weg wurde getreten. Da sind oft einige Tage vergangen, dass sie vom Hof nicht runtergekommen sind. Milch und Brot und etwas zum Essen hatte man. Der Schulweg runter dauerte knapp eine halbe Stunde, gerade runter brauchte man etwa zwanzig Minuten, rauf länger. Die Kinder der Pächterfamilie sind alle in Prags zur Schule. Als

die Schule noch in St. Veit war – ich besuchte selber dort den Unterricht – gab es eine Klasse mit 29 Schülern und alle fünf Klassen waren in dieser vertreten und es war still, so dass man jede Fliege brummen hörte! Beim Pfarrer Schwingshackl ging ich in den Unterricht, das war ein Taistner. Das war ein schlauer Mensch. Er hat Artikel geschrieben und war sehr an der Fauna interessiert. Er war ein strenger Lehrer. Er meinte auch, Prags sei wohl vom Teufel besetzt, das hat er von der Kanzel runtergesagt. Man hat bei ihm aber viel gelernt und man war still! Er war der Grundschullehrer in St. Veit und unterrichtete auch Religion. Die Italienischlehrerin hatte zwei Wochenstunden, sie wohnte im Schulhaus, im oberen Stock. Wenn wir als Schüler nicht brav waren, mussten wir für die Lehrerin Holz tragen. Die Lehrer waren streng, mit dem Stock gab es eins auf den Kopf. Der Pfarrer Schwingshackl hatte seine Zulieferer, die ihm regelmäßig Lehrerstücke brachten, mit denen die Schüler ihre Abreibung erhielten. Nach der Schule allerdings bekamen die Stockschnitzler die Rache zu spüren und es gab Prügel. Wenn der Pfarrer Schwingshackl während des Unterrichts eine Tracht Prügel austeilte, tat es ihm später Leid und nachdem die Schule aus war, erhielten die betroffenen Schüler Bonbons oder Schokolade. Er war einfach ein schrecklich nervöser Mensch.